

phrend — und wer sollte nach Frau Sieblein's Bedeutung der Miether dieser vielbewunderten Wohnung sein? — — — Derselbe Handwerksmeister, der vor Jahren ebener Erde da drüben eine einfache Tischlerwerkstätte geleitet! . . . Frau Sieblein hatte es gesagt und Frau Sieblein war nicht die Frau, die sich eine Unwahrheit so leicht erlaubt haben würde. . . .

Werner starrte wie verloren in das Wunder menschlicher Wandlungen und würde ohne Zweifel in einen Zustand bedenklicher Verwirrung gerathen sein, wenn er Zeuge eines Vorfalls gewesen wäre, der sich nur einige Schritte von ihm, knapp hinter der Thür des Nebenzimmers ereignete und Frau Sieblein selbst so lebhaft überraschte, daß ihr beinahe die Platte entfiel, auf welcher sie sorgsam den Imbiß zurecht gelegt hatte. . . .

II.

Die Thür zum Vorfaal war aufgegangen, eine vermummte Gestalt trat herein, warf die Umhüllung von sich und eilte mit ausgebreiteten Armen der Frau Sieblein entgegen.

„Ist er da?“ rief sie. „Ist er angekommen?“ und schlang ein paar weiße, runde Arme um den Hals der Frau Sieblein.

Dieser gelang es mit knapper Noth, die Platte beiseite zu stellen; dann drückte sie die dralle, blühende Mädchengestalt, die im vollen Ballstaat sich entpuppt, herzhast an sich und sagte mit gedämpfter Stimme, die Hand auf die runde Schulter legend: „Er ist da, mein Kind; — aber um's Himmelswillen, stille! Wie kannst Du's wagen, — in diesem Aufzug zu kommen! dem Fest — dem Elternhaus entlaufen, wo man gleich merken muß — Kläre! Wenn das Dein Vater — die Nachbarschaft wüßte!“

„Was kümmert mich Nachbarschaft und alles — wenn er nur hier ist — wenn ich ihm nahe sein kann! — Kost' es mein Leben! Wer in solchem Zustand überlegt, hat kein Herz und kann nicht lieben!“ rief das reizende Geschöpf und schloß die Arme nur fester um den Hals der Alten, die nun ängstlich und zärtlich bemüht war, der Ungeheueren Mäßigung zuzuwinken und sie nach der Küche zu führen, wo sie unbedenklicher ihr Herz erleichtern konnte.

„Und wie sieht er aus?“ fuhr die Ungeheueren mit einem Anflug von Humor fort: „Ist sein Schnurrbärtchen größer? Bleibt er wirklich diesmal länger und bringt er den herzigen Krauskopf wieder mit?“ Frau Sieblein konnte das Lachen kaum unterdrücken und sagte nur halblaut: „Ja — ja! — Schnurrbärtchen und Krauskopf — alles ist wieder da! Herr Werner ist noch viel hübscher geworden — und wenn er Dir wieder verloren geht, ist er unter Tausenden herauszufinden!“

„Ich muß ihn seh'n!“ rief die Ungeheueren fest und bestimmt. „Gewiß — natürlich!“ erwiderte Frau Sieblein. „Aber nur jetzt, nur heute nicht; — für morgen und weiter habe ich alles vorbedacht; Du sollst Deine Freude haben!“

„Ich muß ihn seh'n — auch heute noch — ich geh' nicht von der Stelle!“ „Kläre!“

„Und seine Stimme hören!“ fuhr diese fort, und ihr feuriges Auge glänzte, die runden Waden glühten. „Mein Gott!“ rief Frau Sieblein verlegen und nachdenkend. „Was so ein Eigensinn — eigensinnig ist! — Wie soll geholfen werden, wenn nicht —“

„Sie haben es gefunden! Ich seh's. Wie wäre Ihr Auge so munter?“ rief Kläre, klatschte in die Hände und streichelte die beiden Wangen der Alten. „Nun ja — es mag sein“, sagte Frau Sieblein lächelnd.

„Aber verspreche mir, daß Du gehst, wenn Du ihn geseh'n und seine Stimme gehört hast; — ich zittere und bebe, daß Du nicht unerkannt über die Straße — nicht unbemerkt zu Euren Gästen zurückkehren könntest!“

„Ich schwör', daß alles gut gehen wird; — aber wie soll ich ihn seh'n?“

Frau Sieblein hatte die Platte wieder aufgenommen und eine Flasche dazu, blies das Licht aus und sagte ganz leise: „So folge mir jetzt! — Meine Stube bleibt dunkel — er kann Dich nicht seh'n, wenn ich die Thüre etwas offen lasse. Stell' Dich hinter die Thüre und guck' zu, Liebärtele, und hab' auch mich noch etwas lieb, wenn's ganz aus und Amen ist mit Deinem Herzen!“ . . .

Damit trat sie in's anstoßende Zimmer und war, um ihre Verlegenheit zu verbergen und Werner's Aufmerksamkeit abzulenken, die Rührigkeit und Rebseligkeit selber.

„So, Herr Werner“, rief sie, da Alles in schönster Ordnung auf dem Tische stand; „geben Sie meiner schwachen Aufwartung wieder einmal die Ehre! Und trinken Sie auf gut Glück, so lange wir beisammen sind!“

Werner war nachdenklich vom Fenster an den Tisch getreten, ließ sich hier nieder und sagte noch halb in Gedanken: „Leisten Sie mir Gesellschaft, Frau Sieblein, wie Sie oft gethan, ich bin's von meiner Mutter Zeiten noch gewöhnt!“

Frau Sieblein sagte bereitwillig zu, machte sich noch flüchtig zwischen Tisch und Nebenthür zu schaffen, wo sie zu ihrer Unruhe bemerkte, daß ein Stück weißen Kleides an der Schwelle vor und zurück schwebte; da aber nicht gut abzuhelfen war, ohne Werner's Blick auf den bedenklichen Umstand hinzulenken, setzte sie sich rasch und schüßend zwischen Tisch und Thüre und legte dem jungen Gast gar fleißig und aufmunternd vor.

„Ich glaube errathen zu haben, was Ihnen nach einer so anstrengenden Fahrt angenehm ist; zeigen Sie, daß es so ist und greifen Sie zu!“

„Sie sollen zufrieden sein“, sagte Werner und zerlegte einen der vorgelegten Flügel. „Muß ich doch hereinbringen, was ich bei meiner Abreise zu Ihrem großen Verdruß verkümmert habe! Das Huhn, das Sie mir vorgelegt hatten, war so verlockend wie das heutige — und ich mußte fort, ohne davon zu genießen! Sie waren noch verstimmt darüber, als Sie drei Monate später meiner Mutter schrieben!“

„Ja“, sagte Frau Sieblein lachend, „und ich werde den Schmerz erst ganz verwinden, wenn Sie säuberlich aufräumen, was ich heute vorgelegt habe! . . . Was suchen Sie? Hab' ich etwas übersehen?“

Werner war aufgestanden, schloß das Fenster und sagte, wieder Platz nehmend: „Ich bin das Bagengerassel nicht mehr gewöhnt; — es geht die Hälfte des Gesprächs verloren; — auch bin ich besorgt um Sie, es schien zu ziehen; an der Thüre dort bewegt sich ein Vorhang oder was es ist!“

Frau Sieblein rückte rasch mit ihrem Stuhle etwas rechts, um die Richtung nach der Thüre besser zu decken, und sagte lächelnd: „Mit meinem Uebel ist's jetzt besser; das ist aber Alles, was sich seither bei mir gebessert hat. Eine arme Pensionärin hat's nicht so gut, wie viele Andere, die über Nacht in den Schooß des Glücks gehoben werden; Handwerk hat jetzt wirklich goldenen Boden!“

„Und wie es scheint, lassen's die Glücklichen auch gerne merken“, sagte Werner nach einigem Schweigen. „Da drüben — wo das Glück wie ein Wunder eingezogen ist — scheint was Besonderes heute vorzugehen — ein Ball oder eine Familienfeier; — wissen Sie nicht, was es ist? . . . Es ist doch der Tischlermeister, wie Sie sagten, der die erste Etage bewohnt?“

„So ist's“, erwiderte Frau Sieblein, und hütete sich wohl, ihre Mittheilung als etwas Besonderes zu betonen. „Die Tochter Lattenbach's ist verlobt worden. Der Glücksmann sieht und hört es gern, wenn die Leute von seiner Herrlichkeit reden!“

Werner legte den Bissen, den er zum Munde führen wollte, wieder zurück und beugte sich vor, als würde er eine Zeichnung, die am Rande des Tellers eingebrannt war; seine ganze Selbstbeherrschung gehörte dazu, die Bewegung zu verbergen, welche ihn ergrieffen hatte. . . . „Und wer ist der Verlobte?“ fragte er nach einer Pause mit umflorter Stimme.

„Ein Offizier — ein Hauptmann und Baron dazu!“ erwiderte Frau Sieblein mit einem forschenden Blick auf Werner. „Man sagt, der Tochter habe die Uniform, — dem Vater der Titel am meisten gefallen! Doch Sie trinken ja nicht,“ fuhr die schlaue Alte fort.

„Ich erlaube mir einzuschwenken; — hier! — und ich will Ihnen Bescheid thun, Herr Werner! — Alle sollen leben die Sie lieb haben und die Ihnen wohl wollen!“

Werner trank, stellte das Glas unsanft auf den Tisch und machte Miene aufzustehen. „Was ist Ihnen?“ rief Frau Sieblein überrascht und besorgt und erhob sich selbst, um für alle Fälle sich schüßend gegen die Thüre zu postiren, hinter der lebhaft Schritte hörbar wurden.

Werner entschuldigte seine Unruhe, setzte sich wieder und schützte das Andenken an einen Freund vor, dessen Zukunft und Leben, wie er sich eben erinnert, zu dieser Stunde entschieden würde. . . .

„Hoffen wir“, sagte er, seine Mahlzeit mit Hast, aber mit wenig Behagen wieder fortsetzend; „daß der Freund von einem gütigen Geschick in Schutz genommen werde, wozu wohl ebenso viel Grund vorhanden ist, als bei Geschöpfen aller Art, denen seit einigen Jahren so glänzende Loose gefallen sind. . . . Wie ist's mit dem Nachbar da drüben zugegangen?“

Frau Sieblein war erfreut, ihren Gast wieder ruhig am Tische und wacker genießen zu sehen und entledigte sich ihrer Aufgabe mit guter Erzählergabe. Darnach war der Tischlermeister in den Jahren des Aufschwungs und der großartigen Bauwuth als werthvoller Geschäftsmann in eine Gesellschaft aufgenommen worden, welche sich ausschließlich darauf beschränkt, für die neuen Bauten Thüren, Fenster und Parquette zu liefern. Für diese Gegenstände hatte sich Lattenbach als rascher und zuverlässiger Meister einen guten Namen gemacht, hatte treffliche Holzgattungen angesammelt und wußte dieses Material aus Waldungen und durch redliche und billige Vermittler zu beziehen. Die Gesellschaft sicherte ihm namhafte Gewinnanteile zu, machte ihn zum Leiter

einer außerordentlich erweiterten Werkstätte; aus den fünf Gesellen, die er früher beschäftigte, wurden Hunderte, und ein sehr hoher Jahresgehalt stellte ihn gegen die Sorgen eines kleinen selbständigen Geschäftsmannes sicher. Nachdem die Gesellschaft für Maschinen, Ausbreitung der Geschäftsverbindung sorgte, nahm die Unternehmung ungeahnte Dimensionen an, die obersten Leiter waren binnen kurzer Zeit Millionäre, wobei, wie es eben zeitgemäß war, ein glückliches Spiel an der Börse sehr lohnend mithalf. Das letztere versuchte nun auch der wohlhabend gewordene Tischlermeister in verwegener Weise mit dem außerordentlichsten Glücke; — und, wie man sich vor einigen Tagen erst erzählte, hatte der Glücksmann in der letzten Börsenwoche einen goldenen Fischzug gemacht, der den sonst so einfachen und besonnenen Mann fast außer sich brachte. . . . Frau Sieblein ging nun auf die Veränderungen über, welche in Folge der wachsenden Glücksumstände in der Familie Lattenbach's sich bemerkbar machten und verbarnte mit großem Behagen bei der humoristisch gefärbten Schilderung der Huldbildungen, welche jetzt den hübschen Töchtern des reichen Geschäftsmannes dargebracht wurden. Offiziere, Edelleute, hochgestellte Beamte, Fabrikanten und auch Abenteurer von bestechender Erscheinung gingen täglich aus und ein in der fürstlichen Wohnung, die der reiche Mann im Hochmuth seines Glückes gerade in dem Hause gemiethet hatte, in dem er nicht so bescheiden gelebt und gewirkt hatte; — Die Leute sollten eben aus seinem Einste und jetzt den richtigen Maßstab entnehmen, bis zu welcher beneidenswerthen Glückshöhe er emporgestiegen sei! . . .

Werner hatte Anfangs nur mit halbem Ohre zugehört: erst bei der Schilderung der Huldbildungen, die den schönen Töchtern Lattenbach's jetzt dargebracht wurden, horchte er unruhig auf, schien wieder versucht zu werden, von seinem Sitze sich zu erheben — bezwang sich aber und sagte, nachdem Frau Sieblein lange geendet und ihn forschend betrachtet hatte: „Und welche der Schwestern ist verlobt?“

Eine fliegende Röhre überzog bei diesen Worten seine Wangen.

Frau Sieblein wollte antworten, unterbrach sich aber selbst, da im Nebenzimmer ein Geräusch sich sehr vernehmlich machte. Sie stand auf und begab sich mit den Worten hinaus: „Vergebung! Es scheint, ich werde gesucht.“

Werner hatte zu viel mit der Verwirrung seines Herzens zu thun, um auf das, was im anstoßenden Zimmer vorfiel, zu achten; — es waren auch nur einige Worte, die rasch und mit halb unterdrückter Stimme draußen gesprochen wurden — dann wurde es einen Moment stille, das weiße Kleid an der Schwelle verschwand — leise Schritte eilten dem Ausgang nach dem Vorfaale zu — und Frau Sieblein kam wieder in Werner's Zimmer zurück. . . .

Sie sah nicht so zurecht und sicher aus, wie bisher, trat langsam an den Tisch vor und sagte: „Die Verlobte da drüben —? Welche der Schwestern es sei, wollen Sie wissen? — Die jüngere Schwester ist's; — Kläre! . . .“

Werner hatte Gabel und Messer weggelegt, stützte den Kopf in die Hand und schien wieder sehr verloren in das Andenken an einen Freund — dessen Leben und Schicksal in dieser Stunde entschieden werden sollte. . . .

III.

Am nächsten Morgen war das Leben und Treiben auf dem Plage bereits in voller Bewegung, als ein Fenster des zweiten Stockes langsam geöffnet und die Flügel desselben rechts und links an die Außenwand gelegt wurden. Ein junger Mann lehnte sich heraus und sah stillbetrachtend auf das Treiben des Platzes nieder.

Es war Werner, der eine etwas unruhige Nacht gehabt und wenig geschlafen hatte. So frisch sein dunkler Krauskopf und sein Schnurrbärtchen in die Welt sahen, so müde blickte sein leicht umflortet Auge vor sich nieder.

Der Tag hatte dem Plage viel von dem Zauber genommen, den ihm Abends zuvor der Glanz der hundert Lichter verliehen hatte, doch thaten auch bei Tage die neuen Luzusläden ihre Wirkung inmitten der Umgebung, die fast ohne Ausnahme dieselbe geblieben war.

Da stand der Monumentalbrunnen mitten auf dem Plage und schoß so frisch und unbedrossen seine Strahlenlegel in die Luft, als hätte er eben neue Kraft und Lust dazu geschöpft; desgleichen trieben die neidischen Figuren am Rande des Behälters ihre dünnstrahligen Wasserlänste noch so munter wie vordem.

(Fortsetzung folgt.)